



universität
wien

VADEMECUM

**Handlungsempfehlungen für
Wissenschaftsjournalist:innen und Wissenschaftler:innen**

© Petra Herczeg und Lisa Widhalm

Universität Wien
Fakultät für Sozialwissenschaften
Institut für Publizistik- und Kommunikationswissenschaft
Währinger Straße 29
1090 Wien

Kontakt:

Lisa Widhalm: lisa.widhalm@univie.ac.at, Petra Herczeg: petra.herczeg@univie.ac.at

Zitation:

Herczeg, P. & Widhalm, L. (2022). *VADEMECUM. Handlungsempfehlungen für Wissenschaftsjournalist:innen und Wissenschaftler:innen*. Wien. Universität Wien, Institut für Publizistik- und Kommunikationswissenschaft.

Gesamtprojektleitung: Ass.-Prof. Ing. Mag. Dr. Klaus Lojka

Titelbild: designed by pikisuperstar / Freepik

VADEMECUM

Handlungsempfehlungen für Wissenschaftsjournalist:innen und Wissenschaftler:innen

Von Petra Herczeg und Lisa Widhalm

Institut für Publizistik- und Kommunikationswissenschaft der Universität Wien

Das vorliegende Vademecum wurde auf Basis verschiedener Zugänge – wie einer Podiumsdiskussion und Ergebnissen unterschiedlicher Befragungen – entwickelt, um sowohl Wissenschaftsjournalist:innen als auch Wissenschaftler:innen eine profunde Grundlage für die öffentliche Aufbereitung wissenschaftlicher Themen zur Verfügung zu stellen. Eine Art von Werkzeugkasten, der für weitere Diskussionen genutzt werden kann.

Inhalt

Einführung: Warum ein Vademecum?	5
<hr/>	
1. Ergebnisse der Transkription der Podiumsdiskussion	9
2. Anlage der Expert:innenbefragung	12
3. Empfehlungen für Wissenschaftsjournalist:innen	14
3.1. Qualitätskriterien für die Aufbereitung einer wissenschaftlichen Berichterstattung	14
3.2. Zusammenarbeit mit Wissenschaftler:innen	16
3.3. Falsche Ausgewogenheit der Berichterstattung – die Gefahr der false balance	18
4. Empfehlungen für Wissenschaftler:innen	22
4.1. Zusammenarbeit mit Journalist:innen	22
4.2. Erfolgreiche Kommunikation der wissenschaftlichen Expertise in der Öffentlichkeit	24
5. Zusammenfassung	26

Einführung: Warum ein Vademecum?

Der Podcast „Coronavirus: Fact vs. Fiction“ von CNN mit Sanjay Gupta, der Ö1 Corona Podcast, der Podcast „Das Coronavirus-Update“ des NDR mit Christian Drosten und Sandra Ciesek oder die Wissenschaftsjournalistin Mai Thi Nguyen-Kim mit „maiLab“ auf YouTube. Alle diese Produktionen erfüllen mit ihren Protagonist:innen eine wichtige Funktion für die Gesellschaft: als Expert:innen aus Wissenschaft und Journalismus bereiten sie Wissen für eine breite Öffentlichkeit auf. Diese Formate stehen im Zeichen der noch andauernden COVID-19-Pandemie, die Wissenschaftskommunikation regelrecht ins Rampenlicht gerückt hat.

Die Dringlichkeit der Debatte der Förderung von Wissenschaftskommunikation zeigt sich auch in der Forderung die Einrichtung von Wissenschaftsredaktionen als Medienförderungskriterium anzuerkennen. Auch der Klub der Bildungs- und Wissenschaftsjournalist:innen pocht auf die Bedeutung des Wissenschaftsjournalismus, die sich durch den Klimawandel und die COVID-19-Pandemie deutlich gezeigt hat. Es wird beklagt, dass die Wissenschaftsredaktionen zu klein und die Arbeitsverhältnisse dort oft prekär seien. Dabei leiste der Wissenschaftsjournalismus jedoch eine wesentliche Aufgabe für die Demokratie, zum Beispiel werden Meinungen von Fakten getrennt und es wird zwischen Wissenschaft und Gesellschaft vermittelt (vgl. <https://www.derstandard.at/story/2000135045795/wissenschaftsredaktionen-als-medienfoerderungskriterium-gefordert>).

In einer Expert:innenbefragung, die Daniel Nölleke¹ et al. (2022) am Institut für Publizistik- und Kommunikationswissenschaft durchgeführt haben, wurden 24 Expert:innen aus den Lebens- und Naturwissenschaften interviewt, um mit ihnen über ihre Erfahrungen in der Öffentlichkeit zu sprechen. Die Expert:innen haben ambivalente Einstellungen zu den journalistischen Umsetzungen ihrer Forschungs-Ergebnisse. Einerseits bewerten sie die Berichterstattung der Journalist:innen positiv und finden, dass versucht wurde der Komplexität der Themen gerecht zu werden. Andererseits bemängeln sie die inflationäre und verallgemeinernde Verwendung des Begriffs „Expert:innen“. Es wird befürchtet, dass in der Öffentlichkeit der Eindruck entstehen könnte, dass dadurch die jeweiligen Expertisen nicht ausreichend klar gemacht werden. Außerdem finden die Expert:innen, dass manche Medien versuchen, Expert:innen bzw. deren Aussagen für ihre eigenen medialen Zwecke zu instrumentalisieren, um eine stärkere Dramatisierung der Ereignisse zu erzie-

¹ Daniel Nölleke hat im Rahmen des Wissenschaftskommunikations-Projektes Lehrveranstaltungen zu Wissenschaftskommunikation abgehalten.

len und eine Polarisierung der Standpunkte zu bewirken. Besonders wichtig ist den Expert:innen, dass sie in den Medien korrekt zitiert werden und dass ihre Zitate nicht aus dem Zusammenhang gerissen und irreführend gekürzt wiedergegeben werden (Nölleke et al., 2022). Diese Studie „Wissenschaftskommunikation in der COVID-19-Pandemie. Einblicke und Erfahrungen österreichischer Expert:innen“ verdeutlicht erneut die Notwendigkeit, sich auf einer breiten Ebene mit Wissenschaftskommunikation zu befassen, und Strategien zu entwickeln, wie dadurch genauer auf die Bedürfnisse der unterschiedlichen Akteur:innen reagiert und Wissen vermittelt werden kann.

Ausgehend von den Erfahrungen in der Pandemie und der Frage des Umgangs mit wissenschaftlichen Fakten und deren Vermittlung in der Öffentlichkeit startete Bildungs- und Wissenschaftsminister Martin Polaschek eine Initiative, um der Wissenschaftsskepsis in den Schulen und in der Gesellschaft zu begegnen und diese zu bekämpfen. Hier zeigt sich auch das virulente Problem, das bei der Vermittlung von wissenschaftlichen Themen in der Öffentlichkeit besteht, nämlich wie unterschiedliche, auch kontrovers diskutierte Fakten vermittelt werden sollen.

In der Ringvorlesung „Gesundheit: Gesellschaft in der Krise“, die in Kooperation mit der österreichischen Tageszeitung „Der Standard“ mit der Universität Wien und der MedUni Wien im Sommersemester 2022 durchgeführt wird, hat auch Jakob-Moritz Eberl, Senior Scientist des Instituts für Publizistik- und Kommunikationswissenschaft, eine Vorlesungseinheit zu „Gesundheitskrisen und Demokratie. Über Populismus und seine Rolle in der Krisenbekämpfung: Vom Hausverstand und Verschwörungstheorien“ am 26.4.2022 bestritten. Dieser Vortrag erörtert zusätzlich, wie breit diese Thematik gefasst werden kann und welche unterschiedlichen Aspekte diesbezüglich erläutert werden müssen (vgl. <https://www.derstandard.at/jetzt/livebericht/2000135214573/corona-ringvorlesung-gesundheitskrisen-und-demokratie-mit-jakob-moritz-eberl?ref=rss&responsive=false>).

Im Rahmen eines EU-Projektes an der Universität Wien zur „Verbesserung des Forschungsverständnisses durch Medien“ wurden rund 200 Journalist:innen online befragt, um herauszufinden wie deren Arbeitspraktiken aussehen. Als eines der zentralen Ergebnisse entstand die Empfehlung, sich intensiver der Frage zu widmen, wie die Kooperationen zwischen Universitäten und Medien verstärkt werden können und wie die Vermittlung von Wissen optimiert werden kann (vgl. <https://science.orf.at/stories/3212785/>).

Die Beziehungen zwischen den unterschiedlichen Akteur:innen zu fördern und Empfehlungen zur Verfügung zu stellen, die diesen notwendigen Diskurs weiterbewegen können, war auch eines der Anliegen bei der Erstellung des VADEMECUMs. Dabei sind alle gefragt: Studierende, Lehrende, Journalist:innen und letztendlich die gesamte Gesellschaft. „Geh mit mir“, die Übersetzung des lateinischen „Vademecum“, dokumentiert sehr gut, worum es auch in dieser Online-Publikation

gehen soll, nämlich Empfehlungen sowohl für Wissenschaftler:innen als auch für Journalist:innen zusammenzustellen, die in der Praxis eingesetzt werden können.

Zum Projektvorhaben

Im Rahmen des Projektes „Wissenschaftskommunikation und Wissenschaftsjournalismus“ in Kooperation mit dem Forum Morgen wurden im Zeitraum vom Sommersemester 2019 bis zum Wintersemester 2020/21 am Institut für Publizistik- und Kommunikationswissenschaft der Universität Wien 15 unterschiedliche Lehrveranstaltungen zum Themenbereich „Wissenschaftskommunikation“ angeboten. Diese Lehrveranstaltungen, die vor dem Ausbruch der COVID-19-Pandemie ihren Ausgang genommen hatten, haben unterschiedliche Themen und damit verbunden wissenschaftliche Problemstellungen behandelt: in den Seminaren ging es etwa darum, wie über Gesundheitsthemen in den Medien berichtet wird, in anderen Vorlesungen wurde das Verhältnis von Sozialwissenschaften und Gesellschaft thematisiert und in den Praxisfeldern wurde die journalistische Umsetzung von Wissenschaftsthemen für die Öffentlichkeit geübt. Durch den Ausbruch der COVID-19-Pandemie musste das Projektvorhaben adaptiert werden.

Um die unterschiedlichen Schwerpunkte, die in den einzelnen Lehrveranstaltungen umgesetzt wurden, auf einen gemeinsamen Nenner zu bringen, wurde im November 2021 eine Podiumsdiskussion zum Thema „Wissenschaft und Gesellschaft. Akteur:innen und Berichtende im digitalen Zeitalter“ durchgeführt. Im Vordergrund stand dabei, wie wissenschaftliche Erkenntnisse in der Öffentlichkeit kommuniziert werden sollen und welchen Herausforderungen sich die Wissenschaftskommunikation stellen muss. Gemeinsam mit der Virologin Elisabeth Puchhammer-Stöckl, der Biochemikerin Renée Schroeder, der Journalistin Selina Thaler und dem Journalisten Günther Mayr wurden unterschiedliche Zugänge, Ambivalenzen und Schwierigkeiten in der Wissenschaftskommunikation diskutiert.

Im Folgenden werden die Schritte dargestellt, die zu den Empfehlungen geführt haben:

1. Transkription der Podiumsdiskussion

Die Transkription der Expert:innenrunde kann auf Anfrage zur Verfügung gestellt werden.

1.1. Informationen zu den Podiumsteilnehmenden

Elisabeth Puchhammer-Stöckl, Leiterin des Zentrums für Virologie der MedUni Wien, Wissenschaftlerin des Jahres 2020 und COVID-Kommunikatorin des Jahres 2020.

Renée Schroeder, Biochemikerin, Buchautorin (eine der aktuellen Publikationen: „Was ist Leben? Die Geschichte des vielseitigen Moleküls RNA“), Wittgensteinpreisträgerin und Wissenschaftlerin des Jahres 2002.

Selina Thaler, Absolventin des Instituts für Publizistik- und Kommunikationswissenschaft und Soziologie der Universität Wien. Stv. Ressortleiterin „Karriere“ bei Der Standard, Podcasterin „Besser Leben“ auf derstandard.at und Leitung des UNISTANDARD.

Günther Mayr, Absolvent des Instituts für Publizistik- und Kommunikationswissenschaft der Universität Wien, Leiter der Wissenschaftsredaktion im ORF-Fernsehen. Seit Ende Mai 2021 präsentiert er das ORF Wissenschaftsmagazin „Mayrs Magazin – Wissen für alle“ im ORF 2. Gemeinsam mit Hans Bürger: Buchpublikation „Knockdown – Menschheit auf dem Prüfstand“.

2. Zusammenfassung der Ergebnisse der Podiumsdiskussion

Eine Darstellung der Ergebnisse ist auf den Seiten 9 bis 11 zu finden.

3. Konzeption der Expert:innenbefragung

Auf Basis der Transkription der Podiumsdiskussion wurden aus den Ergebnissen zwei bzw. drei Fragen erarbeitet, die an Expert:innen aus dem Bereich der Wissenschaftskommunikation versandt wurden. Die Antworten wurden wiederum als Basis für die Entwicklung des Vademecums genutzt. Im Sinne eines transdisziplinären Ansatzes geht es um den Austausch der Einschätzungen und Erfahrungen unterschiedlicher Akteur:innen.

4. Formulierung von Empfehlungen: VADEMECUM

Aus den Antworten der Expert:innen wurden Handlungsempfehlungen für Wissenschaftskommunikator:innen zusammengestellt. Die Ergebnisse werden im Folgenden präsentiert.

1. Ergebnisse der Transkription der Podiumsdiskussion

1.1. Ausbildung von Wissenschaftsjournalist:innen

Die Basis für Wissenschaftsjournalist:innen sei die Grundausbildung des journalistischen Arbeitens. Vor allem im Wissenschaftsjournalismus sei es eine wichtige Fähigkeit, Wissen so zu vermitteln, damit möglichst viele Rezipient:innen den Sachverhalt verstehen. Um Schwächen von Studien erkennen und Quellenkritik betreiben zu können, seien Kenntnisse des wissenschaftlichen Arbeitens unerlässlich.

1.2. Arbeitsweise von Wissenschaftsjournalist:innen

Bevor Expert:innen konsultiert werden, sei es notwendig sich zunächst über den jeweiligen Fachbereich zu informieren. Es müsse die Bereitschaft vorhanden sein, sich in diesem Gebiet weiterbilden zu wollen.

Zentral sei auch die regelmäßige Evaluierung der Einordnung wissenschaftlicher Erkenntnisse.

Eine besondere Gefahr stelle die Emotionalisierung der Berichterstattung dar. Dies sei zu vermeiden, da die Informationen dadurch verzerrt bei den Rezipient:innen ankommen könnten. Des Weiteren sei eine Abkehr vom Verlautbarungsjournalismus und stattdessen

gründliche Faktenchecks und Reflexion über das Gesagte notwendig.

1.3. Aufbereitung eines wissenschaftlichen Themas

Bei der Kooperation mit Wissenschaftler:innen sei darauf zu drängen, dass der Sachverhalt möglichst einfach erklärt wird. Dabei sei auch nachzufragen, ob Beispiele, die zur Veranschaulichung beitragen sollen, wie geplant verwendet werden können.

Die Infragestellung von Fakten sei mit Vorsicht zu behandeln, da infolgedessen alle wissenschaftlichen Erkenntnisse von den Rezipient:innen angezweifelt werden könnten.

Auch Doppelbotschaften seien in der Öffentlichkeit ein Problem. Diese seien in der Wissenschaft völlig normal, führen in der medialen Öffentlichkeit aber zu Unsicherheiten. Hier sei es geeigneter abzuwarten, bis gesicherte Informationen vorhanden sind.

Ein weiterer zu beachtender Aspekt sei die Ambiguitätstoleranz. Den Rezipient:innen sei durchaus zuzutrauen, dass mit der Vielschichtigkeit eines Themas umgegangen werden kann.

1.4. Die Trennung von Wissen und Meinung

Journalist:innen seien für eine Gewährleistung der sauberen Trennung von Wissen und Meinung in der Berichterstattung verantwortlich. Werden diese beiden Aspekte vermischt, verlieren Wissenschaftler:innen dadurch ihre Glaubwürdigkeit. Für die mediale Öffentlichkeit sei es jedoch wichtig, dass die Rezipient:innen den Wissenschaftler:innen vertrauen können. Artikulieren Wissenschaftler:innen ihre persönliche Meinung zu einem bestimmten Sachverhalt, sei diese immer als solche auszuweisen.

1.5. Auswahl von Expert:innen

Der eigene Bias in der Auswahl von Expert:innen sei stets zu beachten. Nicht zu vernachlässigen sei auch der sogenannte Matthäus-Effekt, der zur Folge hat, dass immer die gleichen Expert:innen befragt werden.

Zudem sei zu verifizieren, ob es sich tatsächlich um ausgewiesene Expert:innen auf dem jeweiligen Fachgebiet handelt.

1.6. Achtsamer Umgang mit Wissenschaftler:innen

Die zu befragenden Wissenschaftler:innen seien nicht als Instrumente zu benutzen, um Konflikte zu generieren. Dies habe bereits einige Expert:innen zum Rückzug aus der Öffentlichkeit bewogen. Zudem sollen Wissenschaftler:innen nicht in inadäquate politische Debatten verwickelt werden.

1.7. Gefahr der false balance

Journalist:innen sollten sich fragen, ob tatsächlich jede Position abzubilden sei und wie diese zu gewichten ist.

Eine einzige Person, die eine Gegenposition vertritt, sei nicht gleichwertig der überwiegenden Mehrheit der Expert:innen gegenüberzustellen. Es sei daher kontraproduktiv, Wissenschaftler:innen, die nachgewiesene Fakten leugnen, in Diskussionsendungen einzuladen, weil dies angeblich die Gesellschaft repräsentiere. Wird in diesen Diskussionsendungen allen Positionen dasselbe Gewicht gegeben, gehe es nicht mehr um eine produktive Diskussion, sondern darum, Konflikt zu erzeugen.

1.8. Fehlerkultur

Werden Fehler im Prozess der Berichterstattung begangen, seien diese transparent zu machen und zu korrigieren. Ein zentraler Aspekt sei, sich regelmäßig selbst zu hinterfragen.

Auf Langzeit sei ein System zu schaffen, in dem Fehlertoleranz und Fehlererkennung optimiert werde.

1.9. Wissenschaftler:innen in der Öffentlichkeit

Das übergeordnete Ziel sei in die Öffentlichkeit zu gelangen, damit die Gesellschaft versteht, womit sich Wissenschaftler:innen konkret beschäftigen. Daran knüpfe auch die Aufgabe der Aufklärung der Bevölkerung an.

1.10. Kommunikation der wissenschaftlichen Erkenntnisse in der Öffentlichkeit

Steht ein bestimmtes Thema gerade im Mittelpunkt, wie die COVID-19-Pandemie, sei es vorteilhaft, wenn verschiedene Wissenschaftler:innen in die Öffentlichkeit gehen und den wissenschaftlichen Stand konsensuell präsentieren. Dadurch werde das Vertrauen in die Wissenschaft in der Bevölkerung gestärkt. Für Wissenschaftler:innen sei es im Hinterkopf zu behalten, dass die Öffentlichkeit auch für die Wissenschaft wichtig ist. Dabei sei zu hinterfragen, welches Bild der Wissenschaft in die Öffentlichkeit transportiert werden soll.

Wissenschaftler:innen sollen sich darauf einlassen, den Sachverhalt einfach zu erklären und dabei anschauliche Beispiele verwenden. Es werte nicht die Expertise ab, sondern spreche für die Wissenschaftler:innen, wenn komplexe Sachverhalte einfach erklärt werden können.

Fragen Journalist:innen bei Interviews nach der persönlichen Meinung der Wissenschaftler:innen, könne die Antwort verweigert werden, dies sei jedoch vor allem in Live-Situationen schwierig.

2. Anlage der Expert:innenbefragung

Ergänzend zur Podiumsdiskussion wurden in einer E-Mail-Befragung zwei bzw. drei zentrale Fragen gestellt. Insgesamt wurden 84 Expert:innen kontaktiert. Davon waren 38 Journalist:innen und 46 Wissenschaftler:innen.

Das Auswahlkriterium bei den Journalist:innen bestand darin, dass sie im Wissenschaftsressort eines österreichischen Qualitätsmediums beschäftigt sind bzw. freiberuflich als Wissenschaftsjournalist:in bei einem Qualitätsmedium publizieren. Von den kontaktierten Journalist:innen waren 24 Frauen und 14 Männer. Diese Verteilung entspricht ungefähr dem allgemeinen Verhältnis, da im Wissenschaftsjournalismus ein höherer Frauenanteil besteht.

Die Wissenschaftler:innen wurden dahingehend ausgewählt, ob sie seit Beginn der Pandemie zumindest einmal in österreichischen Medien präsent waren. Der Grad der Medienpräsenz der befragten Wissenschaftler:innen variiert. Die Verteilung, 18 Frauen und 28 Männer, spiegelt die Realität wider, da im Durchschnitt mehr männliche Wissenschaftler in den Medien präsent sind.

Für die Expert:innenbefragung wurden nicht nur ausschließlich Lebens- und Naturwissenschaftler:innen befragt. Da sich im Laufe der Pandemie das mediale Interesse auch auf andere Bereiche der Wissenschaft verlagert hat, wurden bewusst auch Expert:innen aus der Sozialwissenschaft, Rechtswissenschaft, Wirtschaftswissenschaft, Politikwissenschaft und Psychologie befragt.

Die Befragung wurde am 22.03.2022 versandt und die Antworten wurden bis zum 07.04.2022 gesammelt. Die Rückmeldungen spiegeln also die Erfahrungen der 25 Monate davor wider. Von den versandten Fragebögen kamen zehn Antworten retour. Vier davon sind Wissenschaftler:innen (zwei Frauen und zwei Männer) und sechs davon sind Journalist:innen (vier Frauen und zwei Männer).

Die Wissenschaftler:innen, die den Fragebogen retourniert haben, kommen aus den Fachbereichen der Virologie, Simulationsforschung, Wirtschaftswissenschaft und Sozialwissenschaft. Diese Verteilung stellt sich als vorteilhaft für die folgende Ergebnispräsentation dar, da diese Fachbereiche die mediale Berichterstattung in Bezug auf die COVID-19-Pandemie dominierten.

Der Fragebogen für die Journalist:innen umfasste drei offene Fragen, welche ungefähr zehn Minuten für die Beantwortung in Anspruch nahm:

1. *Auf welche Aspekte muss bei der Aufbereitung eines wissenschaftlichen Themas geachtet werden?*
2. *Welche Probleme identifizieren Sie bei der Zusammenarbeit mit Wissenschaftler:innen?*
3. *Muss jede Position abgebildet werden? Sollen alle Positionen dasselbe Gewicht erhalten? Wie gehen Sie mit der Gefahr der false balance um?*

Der Fragebogen für die Wissenschaftler:innen umfasste zwei offene Fragen und nahm ungefähr fünf bis zehn Minuten in Anspruch:

1. *Welche Probleme identifizieren Sie bei der Zusammenarbeit mit Journalist:innen?*
2. *Wie sieht für Sie eine erfolgreiche Kommunikation Ihrer wissenschaftlichen Expertise in der Öffentlichkeit aus?*

Den Expert:innen wurde Anonymität zugesichert. Um diese zu gewährleisten, werden im nachfolgenden Kürzel verwendet, um Zitate zu kennzeichnen, z.B. (Jour01_w) und (Wiss02_m). „Jour“ steht für Journalist:in und „Wiss“ für Wissenschaftler:in. Die nachstehende Ziffer wurde den Expert:innen zufällig zugewiesen. Bei den Wissenschaftler:innen rangiert die Nummerierung von 01 bis 04 und bei den Journalist:innen von 01 bis 06. Die Kürzel „w“ (weiblich) und „m“ (männlich) bezeichnen, ob die befragte Person eine Frau oder ein Mann ist.

3. Empfehlungen für Wissenschaftsjournalist:innen

3.1. Qualitätskriterien für die Aufbereitung einer wissenschaftlichen Berichterstattung

Wie in anderen journalistischen Bereichen gelten auch im Wissenschaftsjournalismus die journalistischen Qualitätskriterien. Die folgenden Kriterien wurden von den befragten Journalist:innen für eine gelungene wissenschaftliche Berichterstattung besonders hervorgehoben:

3.1.1. Gesellschaftliche Relevanz

Für die befragten Wissenschaftsjournalist:innen ist die gesellschaftliche Relevanz des zu bearbeitenden Themas unerlässlich. Diese sei am besten auch zu begründen. Nicht zu vernachlässigen sei die Bedeutung der zu berichtenden wissenschaftlichen Erkenntnisse im Alltag der Menschen. Zudem sei auch die wissenschaftliche Relevanz des Themas zu beachten.

„Auch bei wissenschaftlichen Themen muss klar sein, warum das Publikum sich damit beschäftigen soll (es ist topaktuell / knüpft an eine aktuelle Debatte an; es ist besonders wichtig / eine bedeutende neue Erkenntnis; die Untersuchung berührt das persönliche Leben

von Menschen, ist zB in der Medizin mit neuen Therapieansätzen oft der Fall).“

(Jour01_w)

3.1.2. Aspekte der Transparenz

Zunächst müsse die Studie, auf die sich bezogen wird, dahingehend überprüft werden, wer dahintersteht und von wem diese bezahlt wurde. Dabei sei auch darauf zu achten, wie transparent die Forschung durchgeführt wurde und in welcher Art und Weise die Erkenntnisse publiziert wurden.

„Wer hinter der Studie, Veröffentlichung, Pressemeldung steht, ob es hier wirtschaftliche, politische bzw. unwissenschaftliche Interessen gibt, wer die Forschung bezahlt hat, [...] wie transparent die Forschung abgelaufen ist bzw. die Ergebnisse publiziert wurden.“

(Jour04_w)

Ein weiterer Aspekt der Transparenz bestehe bei Online-Berichterstattungen in der Kundmachung der verwendeten wissenschaftlichen Quellen und der Links zu den Publikationen.

3.1.3. Überprüfung der wissenschaftlichen Fakten

Ist die gesellschaftliche Relevanz gegeben und die auf sich zu beziehenden Studien auf ihre Glaubwürdigkeit überprüft, seien in Folge die wissenschaftlichen Fakten zu überprüfen. Die befragten Journalist:innen greifen dabei auf Nachfragen bei Expert:innen zurück. Unter den Befragten besteht Einigkeit darüber, dass nur über Fakten zu berichten ist, die auch nachvollziehbar und überprüfbar sind. Dies gelte auch für Zahlen, diese seien so gut wie möglich auf ihre Genauigkeit zu überprüfen.

„Faktentreue. Die Inhalte müssen einfach stimmen, was am besten durch Kontrolle durch Experten gelingt.“
(Jour05_m)

3.1.4. Verständlichkeit

Unter den befragten Journalist:innen besteht ein Konsens darüber, dass wissenschaftliche Sachverhalte so aufbereitet werden sollen, damit alle Leser:innen, unabhängig von Wissensstand, die Thematik verstehen. Dabei dürfe der Faktengehalt aber nicht beeinträchtigt werden.

Um Verständlichkeit zu gewährleisten, sei es notwendig Fachbegriffe zu erläutern und den Inhalt so weit zu vereinfachen, ohne die zentralen Aussagen zu unterminieren. Um die Sachverhalte für die Rezipient:innen anschaulicher zu machen, helfe es, die Bericht-

erstattung mit Bildern und Grafiken aufzubereiten und die Forschungsergebnisse mit einem gelungenen Storytelling zu verbinden.

„Wissenschaftliche Themen sollen so aufbereitet werden, dass sie möglichst leicht konsumierbar sind, ohne dabei den Faktengehalt zu beeinträchtigen. Das ist eine ständige Gratwanderung zwischen angemessener Komplexität und erforderlicher Konsumierbarkeit. Die Aufbereitung darf durchaus unterhaltsam sein, das schadet nicht der Seriosität.“
(Jour05_m)

Ein weiterer Aspekt sei, die Unsicherheiten, die in wissenschaftlichen Prozessen entstehen, klar zu kommunizieren. Dies fördere das Verständnis für Wissenschaft in der Öffentlichkeit.

„Viele Studien sind auch Momentaufnahmen und Weiterentwicklungen, daher ist es wichtig zu vermitteln, dass es sich dabei nicht um einen abgeschlossenen Prozess handelt [...]. Daher ist es auch für das Verständnis der RezipientInnen hilfreich – [...] – die Vorarbeit, den Weg zum Ergebnis und zur Erkenntnis aufzuzeigen und nachvollziehbar zu machen.“
(Jour06_w)

3.1.5. Einordnung der wissenschaftlichen Erkenntnisse

Zu einer gut gelungenen wissenschaftlichen Berichterstattung gehöre auch die Einord-

nung der wissenschaftlichen Erkenntnisse. Dabei müsse darauf fokussiert werden, welche neuen Erkenntnisse gemacht wurden und welche Bedeutung diese für die Praxis haben. Zudem seien auch die Fragen zu beantworten, wie sich die Erkenntnisse in einen größeren wissenschaftlichen Kontext einordnen lassen und ob es sich tatsächlich um neue Erkenntnisse handelt. Dabei sehen die Journalist:innen ihre Aufgabe auch darin, zu reflektieren, welche Fragen noch offen sind.

„Darüber hinaus ist es wichtig, das Ergebnis einer Studie etc. gut einzuordnen – also was ist daran tatsächlich neu, wie nahe ist man schon an einer Anwendung in der Praxis, welche Fragen sind noch offen.“

(Jour01_w)

3.2. Zusammenarbeit mit Wissenschaftler:innen

3.2.1. Berücksichtigung der verschiedenen Arbeitstempi von Journalismus und Wissenschaft

Die tagesaktuellen Redaktionen weisen ein schnelllebiges Arbeitstempo auf. In der Wissenschaft kann es hingegen oft Wochen und Monate dauern, bis gesicherte Erkenntnisse vorhanden sind. Die befragten Wissenschaftler:innen sehen daher darin das Problem, dass es schwierig sei, innerhalb weniger

Stunden Einschätzungen zu einem aktuellen Thema abzugeben.

„Der Journalismus muss im Regelfall tagesaktuell sein und verlangt somit nach schnellen Antworten. Die Wissenschaft funktioniert jedoch nach anderen Gesichtspunkten und so ist es oftmals eine Schwierigkeit klar zu kommunizieren, dass endgültige Antworten bzw. Einschätzungen nicht binnen weniger Stunden möglich sind.“

(Wiss01_m)

Ein weiteres Problem ergebe sich durch die oftmals sehr eingeschränkten Zeitressourcen von Wissenschaftler:innen. Beispielsweise Leerläufe bei Interviews seien ein Problem.

„Bei sehr eingeschränkten Zeitressourcen als Expertin ist es mühsam, wenn bei Interviewterminen viel Leerlauf entsteht, etwa weil man bereits vor Aufbau der Kameras anwesend sein muss, oder weil sich Journalist:innen aufgrund eines vorherigen Termins verspäten.“

(Wiss04_w)

3.2.2. Politisierung der wissenschaftlichen Berichterstattung

Die befragten Wissenschaftler:innen sehen eine Tendenz zur Politisierung der wissenschaftlichen Berichterstattung und dadurch die Unabhängigkeit der Wissenschaft gefährdet. Es bestehe das Gefühl, dass auf normative Politikaussagen gezielt werde und die

wissenschaftliche Einordnung damit in den Hintergrund trete.

„Gerade in den Wirtschaftswissenschaften sind Journalist:innen oftmals weniger an wissenschaftlichen Einordnungen und damit an positiven wissenschaftlichen Erkenntnissen interessiert, als vielmehr an normativen Politikaussagen. Dies untergräbt zu mindestens zum Teil die Unabhängigkeit der Wissenschaft und macht die Zusammenarbeit kompliziert.“

(Wiss01_m)

3.2.3. Aus dem Zusammenhang gerissene Zitate & reißerische Headlines

Damit sehen sich die Wissenschaftler:innen nach Interviews oftmals konfrontiert. Dies löst häufig negative Reaktionen bei den Rezipient:innen aus, wobei die Wissenschaftler:innen und nicht die Journalist:innen die Adressat:innen der Anfeindungen seien.

„Schwierig sind Zitate, die aus dem Kontext gerissen werden – das kommt selten, aber doch vor. Das Gebot einer reißerischen Headline kann ich aus Mediensicht nachvollziehen, als Expertin fühlt man sich dadurch oftmals falsch widergegeben [sic!]. Die negativen Kommentare von Leser:innen, die oftmals nicht weiter als bis zur Überschrift lesen, bekommt nämlich nicht der/die Journalist:in, sondern die Expertin ab.“

(Wiss04_w)

Durch diese Art und Weise der Berichterstattung und der Verkürzung der wissenschaftlichen Einordnung werde den Wissenschaftler:innen die Möglichkeit genommen ihre Einschätzungen zu präzisieren und auf Unsicherheiten hinzuweisen.

„Das Schneidewerkzeug ist ein mächtiges, insbesondere wenn es dazu verwendet wird Interviews zu kürzen. Das Reduzieren von solchen auf einzelne, möglichst dramatisch klingende Punchlines nimmt dem Forschenden jedoch die Chance die Unsicherheiten und Limitation der Aussage zu erläutern.“

(Wiss02_m)

In diesem Zusammenhang sehen Wissenschaftler:innen auch ihre Glaubwürdigkeit sowie den rechtlichen Selbstschutz gefährdet.

„Auch wenn sich Wissenschaftler:innen in der öffentlichen Darstellung oft einfach zu vorsichtig präsentieren, geht es gerade in Zeiten, wo das Thema höchste Brisanz und Policy-Wirksamkeit hat, auch darum, seine Kreditibilität in der Wissenschaftlichen Community zu wahren sowie um rechtlichen Selbstschutz.“

(Wiss02_m)

3.2.4. Expert:innen, die keine Expert:innen sind

Die befragten Wissenschaftler:innen haben die Erfahrung gemacht, dass die Auswahl der

Interviewpartner:innen verstärkt auf Gera-
tewohl geschehe. Zunehmend seien Ex-
pert:innen befragt worden, ohne im Vorfeld
deren Qualifikationen zu überprüfen.

*„Die Auswahl der Expert:innen ist [sic!] erfolgte
zunehmend unkontrolliert. Die Befähigung
zum/r „Expert:in in Fragen zu Virologie, Pan-
demie und Impfungen“ erfolgte ohne Check
der tatsächlichen (Vor-)Kenntnisse und Exper-
tise.“ (Wiss03_w)*

3.2.5. „Bitte halten Sie sich kurz!“

Die Forderung sich möglichst kurz zu halten
und Fachausdrücke zu vermeiden bekom-
men die Befragten regelmäßig zu hören. Die-
ser Anspruch führe jedoch zu einer starken
Vereinfachung der wissenschaftlichen Ein-
schätzung und könne zu unvollständigen
Aussagen führen.

*„Zuletzt sind auch Zurufe, sich „möglichst kurz“
zu halten oder keinesfalls Fachausdrücke zu
verwenden, schwierig, weil durch [sic!] bei
manchen Themen eine zu starke Simplifizie-
rung oder Verknappung auch zu falschen bzw.
unvollständigen Aussagen führen kann.“
(Wiss04_w)*

3.2.6. Fertige Stories & das Warten auf die Punchline

Die Gegebenheit, dass vor manchen Inter-
views die Berichterstattung schon fertigge-
stellt sei, nehmen die Expert:innen als be-

sonders ärgerlich war. Hinzu kommt, dass
oftmals auf eine aussagekräftige Äußerung
gewartet werde, damit die Berichterstattung
sensationsträchtig aufbereitet werden kann.

*„Die Story ist bereits vor dem Interview ge-
schrieben“: Es ist nicht nur lästig, sondern
auch kontraproduktiv, wenn bereits vor dem
Interview feststeht, was der Outcome des In-
terviews sein soll, bzw. welchen „Sager“ die
Journalistin oder der Journalist für die Story
braucht. Kommt die gewünschte Punchline
nicht, wird so lange gezuzelt, bis sie zumindest
ansatzweise kommt, kommt sie, ist oft der
Rest des Interviews belanglos [...].“
(Wiss02_m)*

3.3. Falsche Ausgewogenheit der Berichterstattung – die Gefahr der false balance

3.3.1. Abbildung von Positionen

Es besteht ein Konsens unter den befragten
Journalist:innen, dass in der Berichterstat-
tung keinesfalls alle Positionen zu einem
Sachverhalt abgebildet werden müssen.

*„Nein, in der Wissenschaft geht es um Fakten
und nicht um Meinungen, [...], daher finde ich
nicht, dass jede Position abgebildet werden
muss. Wir würden auch nicht in einem Beitrag,
wo es darum geht, dass die Erde rund ist, je-
manden – der Ausgewogenheit halber – zu*

*Wort kommen lassen, der sagt: Die Erde ist
eine Scheibe.“
(Jour06_w)*

Kommt die Mehrheit der Forschung zu einem Ergebnis, sei es kontraproduktiv über jede Arbeit zu berichten, die Gegenzug behauptet. Gibt es jedoch besonders voneinander abweichende Positionen, seien diese in der Berichterstattung zu erwähnen.

*„Es geht eben darum, den wissenschaftlichen Kontext im Blick zu haben. Wenn die überwiegende Mehrheit der Forschenden zu denselben schlüssigen Ergebnissen kommt, sollte nicht über jede vereinzelte Studie berichtet werden, die Gegenteil behauptet. Es wird auch nicht über jede Studie berichtet, die dem mehrheitlichen Konsens folgt.“
(Jour04_w)*

Es sei aber auch wichtig aufklärende Arbeit zu leisten. Gibt es Positionen, die den wissenschaftlichen Fakten entgegenstehen, seien diese zu thematisieren und im Zuge eines Faktenchecks zu überprüfen, um einordnen zu können, ob es sich hier um Wissenschaft handelt.

„Dennoch ist es oft wichtig, auch solche Positionen aufzugreifen und zu thematisieren, die den wissenschaftlichen Fakten entgegenstehen und diese im Zuge eines „Faktenchecks“ richtig einzuordnen und zu zeigen, warum es

*sich hierbei vielleicht nicht um Wissenschaft handelt.“
(Jour06_w)*

Ähnliches gelte für falsche Behauptungen, bzw. Fake News. Werden diese thematisiert, dann nur in einer kommentierten Weise, die diese Fakten richtigstellen bzw. widerlegen.

*„Wenn klar ist, dass eine Behauptung falsch ist, werde ich ihr sicher keinen Platz einräumen – jedenfalls nicht unkommentiert.“
(Jour05_m)*

Wenn zu einem Thema unterschiedliche Ansichten existieren, wobei diese wissenschaftlich fundiert sein müssen, seien diese zu kommunizieren, um eine eigenständige Einordnung zu ermöglichen.

*„Grundsätzlich ist es sicher gut, einen gewissen Status Quo in der aktuellen Forschung zum jeweiligen Thema abzubilden, um dann auf die Position(en) der Wissenschaftler:innen näher einzugehen.“
(Jour02_w)*

3.3.2. Gewichtung der Positionen

Um unterschiedliche Positionen richtig gewichten zu können sei ein Überblick über alle Positionen notwendig, damit sie richtig eingeordnet werden können.

„Wichtig ist dennoch das „audiatur et altera pars“, aber das bezieht sich vor allem auf das Wissen um „andere“ Positionen.“

(Jour03_m)

Nach einem ersten Überblick werde sichtbar, wie sich die Positionen innerhalb der Wissenschaft verteilen. An dieser Gewichtung habe sich die Gewichtung in der Berichterstattung zu orientieren.

„Positionen sollen in der Berichterstattung Gewicht entsprechend ihres Fundaments in der wissenschaftlichen Community erhalten. Jeder Position das gleiche Gewicht zu geben, wäre verzerrend [...].“

(Jour01_w)

Die Positionen, die viel mediale Aufmerksamkeit bekommen seien aber auch kritisch zu hinterfragen, da in manchen Fällen Gegenpositionen zu wenig mediale Aufmerksamkeit bekämen.

„Umgekehrt ist im Fall der Berichterstattung über die Coronavirus-Pandemie wahrscheinlich festzustellen, dass kritische Stimmen teilweise zu wenig Öffentlichkeit bekommen haben [...] was soziale und ökonomische Folgen der Maßnahmen betrifft bzw. den intransparenten Umgang der Politik mit wissenschaftlichen Erkenntnissen in diesem Bereich.“

(Jour04_w)

3.3.3. Vermeidung der false balance

Die Gefahr der false balance bzw. die Vermeidung dieser schließt an die Gewichtung von Positionen an. Hier gelte es ebenfalls den wissenschaftlichen Diskurs zu verfolgen und die Positionen zu beobachten.

„Um sie zu verhindern, folge ich dem wissenschaftlichen Diskurs so gut wie möglich und beachte auch abweichende Positionen, um ihre Relevanz zu kennen und sie in der Berichterstattung als solche auch ausweisen zu können.“

(Jour01_w)

Die Überprüfung der wissenschaftlichen Fakten fließt auch in die Vermeidung der false balance mit ein. Es sei eine Verantwortung des Journalismus gegenüber den Rezipient:innen der false balance entgegenzuwirken.

„Daher bin ich dafür, mit nachvollziehbaren und überprüfbaren Fakten zu arbeiten, um eben genau der Gefahr der false balance entgegen zu wirken [sic!], da haben Journalist:innen eine klare Verantwortung ihrem Publikum gegenüber.“

(Jour06_w)

Ein weiterer wichtiger Faktor, um false balance zu vermeiden, sei es, die Wissenschaftler:innen nur zum eigenen Forschungsgebiet zu befragen.

„Darüber hinaus bemühe ich mich, Forscher:innen nur zu Themen ihres eigenen Arbeitsgebiets zu befragen und nicht von einer redefreudigen Person Aussagen zu allen möglichen Fragen einzuholen.“

(Jour01_w)

In diesem Zusammenhang sei es auch von Bedeutung ein generelles Bewusstsein für false balancing zu schaffen.

„Ich gehöre zu jenen, die seit Jahren auf das Problem der false balance hinweisen. Mein Umgang damit besteht also vor allem darin, Bewusstsein für dieses Problem zu schaffen.“

(Jour05_m)

4. Empfehlungen für Wissenschaftler:innen

4.1. Zusammenarbeit mit Journalist:innen

4.1.1. Komplexität & Sprache

Für manche Interviewpartner:innen sei es manchmal schwierig ihre wissenschaftliche Expertise einfach und konkret auszudrücken, daher können Übersetzungsarbeiten seitens der Journalist:innen erforderlich sein. Etwa seien anschauliche Beispiele zu verwenden.

„Die Sprache ist das größte Problem, wobei mittlerweile auch im deutschsprachigen Raum Konsens herrscht, dass komplexe wissenschaftliche Ergebnisse verständlich kommuniziert werden sollten (keine Fachausdrücke, verständliche Beispiele, nicht mit Zahlen überfrachten, kein Vorwissen beim Publikum voraussetzen, begeistert von der eigenen Forschung berichten) – doch hier kann Übersetzungsarbeit notwendig sein.“

(Jour04_w)

Durch das umfangreiche Wissen der Expert:innen sei es manchmal schwierig die Ergebnisse der Forschung fassbar auszudrücken. Hier sehen die Journalist:innen ihre Verantwortung auch darin, nachzufragen, ob das Gesagte richtig verstanden wurde.

„Aufgrund des großen Wissens, das Forscher:innen auf ihrem jeweiligen Gebiet haben, ist es für manche schwer ihre Forschungen konkret und einfach ausgedrückt runter zu brechen. Hier ist oftmaliges Nachfragen wichtig, damit man es selbst auch wirklich verstanden hat. Anschauliche Vergleiche zu ziehen und nachzufragen, ob diese korrekt sind, ist oft hilfreich.“

(Jour02_w)

Durch die Komplexität der vermittelten Inhalte sei es oftmals schwierig O-Töne zu bekommen, die für die Rezipient:innen verständlich sind.

„Oft ist der Umgang mit JournalistInnen bzw. außerhalb von Fachkreisen und die verständliche Vermittlung [...] für WissenschaftlerInnen schwierig – oder auch noch wenig vertraut -, daher ist es für JournalistInnen oft herausfordernd, in Interviews OTs zu bekommen, die für Laien ohne Vorkenntnisse verständlich sind.“

(Jour06_w)

Es sei aber eine Veränderung im Bewusstsein für die Wissenschaftskommunikation in der Öffentlichkeit zu sehen. Das Verständnis klar zu kommunizieren und sich dahingehend auch weiterzubilden sei mittlerweile ange-

kommen und werde von den Wissenschaftler:innen selbst forciert. Eine Befragte sieht diese Entwicklung der Pandemie und dem dadurch verstärkten Interesse an wissenschaftlichen Sachverhalten geschuldet.

„Wobei ich das Gefühl habe, dass das Verständnis und das Bewusstsein dafür steigt [sic!], wie wichtig es ist, Inhalte klar und (so weit wie möglich) einfach zu kommunizieren und WissenschaftlerInnen dahingehend schon geschult werden – das mag auch der Pandemie und dem damit gestiegenen Interesse an wissenschaftlichen Inhalten geschuldet sein.“

(Jour06_w)

4.1.2. Angst vor Vereinfachung und Unwissenschaftlichkeit

Die befragten Journalist:innen berichten von Erwartungen, dass die wissenschaftliche Expertise der Wissenschaftler:innen direkt, ohne Veränderungen, wiedergegeben wird. Dies resultiere aus der Angst, dass die Einordnungen zu vereinfacht werden und folglich unwissenschaftlich wären.

„Problematisch, wenngleich zuletzt mit deutlich abnehmender Tendenz, kann es auch sein, wenn Forscher:innen erwarten, dass man wissenschaftliche Inhalte 1:1 wiedergibt, sowie die Angst, dass Sachverhalte zu einfach ausgedrückt werden, weil das dann unwissenschaftlich wäre.“

(Jour01_w)

4.1.3. Erreichbarkeit & Vereinbarkeit mit redaktionellen Abläufen

Wie bereits dargestellt, arbeiten Wissenschaft und Journalismus in verschiedenen Geschwindigkeiten. Teilweise gebe es noch Unklarheiten seitens der Wissenschaftler:innen, wie redaktionelle Abläufe funktionieren. Durch den Zeitdruck, der in tagesaktuellen Redaktionen entsteht, seien Interviewanfragen oftmals kurzfristig. Die Wissenschaftler:innen seien jedoch zuweilen nur schwer zu erreichen.

„Grundsätzlich haben Wissen und Verständnis für journalistische Arbeit in den letzten Jahren deutlich zugenommen. Probleme gibt es ab und zu noch beim Einblick in redaktionelle Abläufe insbesondere in tagesaktuell produzierenden Bereichen. Oft wird hier unter sehr großem Zeitdruck gearbeitet, weshalb auch Interviewanfragen häufig sehr kurzfristig kommen. Das ist keine böse Absicht, sondern leider oft Teil der Tagesroutine. Teilweise gibt es auch noch Probleme bei der Erreichbarkeit von Forscher:innen, manche reagieren nicht auf Anrufe oder Mails oder erst sehr spät.“

(Jour01_w)

4.1.4. Eigen-PR

Seitens der Wissenschaftler:innen sei mehr Eigen-PR für die Forschung wünschenswert, damit die Redaktionen auf deren Forschungsarbeiten aufmerksam werden können. Es fehle noch am Engagement, die For-

schungsergebnisse in die Öffentlichkeit zu tragen.

„Aus persönlicher Erfahrung kann ich kaum von Problemen berichten. Am ehesten vielleicht mangelndes Talent bei manchen, ihre Forschungsergebnisse so weit nach außen zu tragen und zu kommunizieren, dass man überhaupt darauf aufmerksam wird. Ein wenig mehr Eigen-PR wäre manchmal wünschenswert.“
(Jour05_m)

4.2. Erfolgreiche Kommunikation der wissenschaftlichen Expertise in der Öffentlichkeit

Die Wissenschaftler:innen wurden auch dahingehend befragt, wie sich eine erfolgreiche Kommunikation wissenschaftlicher Expertise aus ihrer Sichtweise gestalten soll.

4.2.1. Gratwanderung der Komplexität

Für die befragten Wissenschaftler:innen ist ein wichtiger Punkt die wissenschaftliche Einordnung nicht zu verkomplizieren. Dadurch werde der Nutzen der Wissenschaft für die Öffentlichkeit untergraben.

„Eine erfolgreiche öffentliche Kommunikation sollte so einfach wie möglich aber auch so komplex wie notwendig gestaltet sein. Eine zu komplizierte Darstellung der wissenschaftli-

chen Erkenntnisse verhindert die Sichtbarmachung des öffentlichen Nutzens von Wissenschaft.“
(Wiss01_m)

Es sei hingegen eine aufklärende und zielgerichtete Kommunikation anzustreben. Sachverhalte zu einfach darzustellen, berge die Gefahr, dass die Wissenschaft zum Anhängsel der Politik werde. Weiters werde dadurch die Darstellung tatsächlicher Zusammenhänge beeinträchtigt.

„Eine zu einfache Darstellung degradiert die Wissenschaft oftmals zum Anhängsel der Politik [...].“
(Wiss01_m)

4.2.2. Perspektiven geben

Zu einer erfolgreichen Kommunikation der wissenschaftlichen Expertise gehöre auch die Fähigkeit, neue und verschiedene Perspektiven eines aktuellen Sachverhalts darzustellen und dabei Hintergründe zu beleuchten.

„Die erfolgreiche Kommunikation misst sich aus meiner Sicht auch daran, aktuelle Themen unter einem neuen, anderen Blickwinkel darstellen zu können oder Hintergründe zu beleuchten und zu erklären.“
(Wiss04_w)

4.2.3. Hard facts

Für Wissenschaftler:innen sei es unerlässlich faktenbasiert den zu erklärenden Sachverhalt darzustellen.

4.2.4. Der rote Faden

Bei der Darstellung der wissenschaftlichen Erkenntnisse sei darauf zu achten, dass der rote Faden erkennbar ist.

4.2.5. Angemessenheit

Die wissenschaftliche Einordnung sei der Situation und dem Sachverhalt angemessen zu kommunizieren. Dabei sei ein gewisser Grad an Empathie und Verständnis zu zeigen, die Darstellung sei dabei aber nicht zu emotionalisieren.

„Der Situation/dem Problem/dem Sachverhalt angepasst und mit einem gewissen Grad an Verständnis und Empathie aber nicht emotional.“ (Wiss03_w)

4.2.6. Off-the-Record

Einer der befragten Wissenschaftler:innen schildert Interviewerfahrungen, bei denen die besten Resultate durch ein Off-the-Record Gespräch vor dem Interview mit den Journalist:innen erzielt werden konnten. Diese Vorgangsweise zeigte für beide Parteien eine positive Wirkung. Für Wissenschaftler:innen könne es so einfacher sein, die wissenschaftliche Einordnung zu kommunizieren.

„Meine besten Interviewerfahrungen [...] hatte ich in diesen Zeiten mit Journalist:innen mit denen ich vor dem Interview ein ausführliches off-Record Gespräch mit offenem Ausgang hatte. Dieses trug meist dazu bei, dass die schlussendlich gestellten Fragen inhaltlich Sinn machten und ich meine Botschaft besser vermitteln konnte. Natürlich sind Interviews mit weitestgehend offenem Ausgang schwerer zu planen und in das Programm zu integrieren, doch kann man so natürlich die Message besser vermitteln.“

(Wiss02_m)

5. Zusammenfassung

Ganz kurz seien am Ende noch einmal wesentliche im VADEMECUM genannte Punkte angeführt:

Zuallererst ist das Ziel von Wissenschaftsjournalismus nicht aus dem Blick zu verlieren, es geht um die

Vermittlung wissenschaftlicher Erkenntnisse in der Öffentlichkeit.

Solche Erkenntnisse können informieren, faszinieren, die Arbeit von Wissenschaftler:innen anerkennen, der Öffentlichkeit gesellschaftliche Notwendigkeiten aufzeigen, in Krisensituationen Hoffnung machen, bestehende Grenzen deutlich machen und zeigen, dass Erkenntnis ein menschliches Grundbedürfnis ist.

Für Journalist:innen ist die Frage nach dem „Nachrichtenwert“ eine Grundfrage. Im Fall des Wissenschaftsjournalismus ist wohl die

gesellschaftliche Relevanz

ein wesentliches Motiv für die Berichterstattung. Gerade in unsicheren Zeiten sind Expertise und Erkenntnisse von Fachleuten in der öffentlichen Kommunikation für Bürger:innen und Politiker:innen von entscheidender Bedeutung. Da in einer Demokratie Entscheidungen von vielen getroffen und respektiert werden (müssen), genügt es nicht Forschungsergebnisse zu erzielen, sie müssen, um Wirkung zu zeigen, in die Gesellschaft einfließen. Dies ist nur über öffentliche Kommunikation möglich.

Journalismus und Wissenschaft folgen unterschiedlichen Prinzipien. Auch wenn Faktentreue für beide Bereiche als Ziel akzeptiert ist, wird unterschiedlich kommuniziert. Zum Beispiel in Fachsprachen, die für Laien schwer verständlich sind, es herrschen Wissensvoraussetzungen, die nicht allgemein zu verlangen sind, und es herrscht eine unterschiedliche Kultur der Auseinandersetzung: unsachliche Zuspitzung durch Medien kann zu schädlicher Polarisierung und zu falschen Gewichtungen variierender wissenschaftlicher Meinungen führen. Es besteht die Gefahr der Politisierung von wissenschaftlichen Erkenntnissen und der Formulierung umsatzsteigernder Headlines. Die Komplexität der Zusammenhänge kann unzulässig verkürzt werden, „originelle“ aber irrelevante

Meinungen können gleich bewertet werden wie seriöse, und die Trennung von gesicherten Erkenntnissen und bloßen Meinungen kann verloren gehen.

Deshalb gilt als Maxime für Wissenschaftsberichterstattung ein Satz, den ein befragter Wissenschaftler (Wiss01_m) so formuliert hat:

***„So einfach wie möglich,
so komplex wie notwendig.“***